



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete : Clodwig, Fürst zu
Hohenlohe-Schilingsfürst.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Staatsmänner und Abgeordnete.

Clodwig, Fürst zu Hohenlohe-Schillingfürst.

Die Wahrheit über bedeutende politische Zeitgenossen erfährt man nicht von denen, die an ihrer Seite ziehen oder mit ihnen im Hader liegen, nicht aus den gefärbten Berichten der Tagespresse, die meist dem Erfolg des Augenblicks dienstbar ist, nicht aus dem Urtheil der herrschenden Meinung, sondern aus dem Lebensgang, den Worten und Werken, die den Mann kennzeichnen; und am sichersten, wenn die übereinstimmende Liebe und Achtung aller patriotischen Männer dem aus der großen Oeffentlichkeit scheidenden Politiker aufrichtig und dauernd nachfolgt. Von diesem Gesichtspunkt aus möchten wir unsern Lesern das Leben und Wirken des Fürsten Hohenlohe-Schillingfürst vorführen an der Hand vorzüglicher Quellen. Der bayerische Premier Hohenlohe ist gewesen, und nur der schlichte schweigsame bayerische Reichsrath und deutsche Reichstagsabgeordnete Hohenlohe ist auf politischem Gebiete heut thätig. Alles was in Bayern deutsch denkt und empfindet, blickt in die Vergangenheit, da Hohenlohe das Staatsruder leitete, mit wahren tiefem Heimweh zurück, zumal seit nach dem frühen Tode des Grafen Hegnenberg-Dux zum Nachtheil der nationalen Sache die alte geheime Vertraulichkeit zwischen München und Stuttgart sich entwickelt. Keiner von denen, welchen er als Minister zu preussisch oder zu bayerisch, zu fromm oder zu freigläubig gewesen, verkennt heutzutage, daß er das Staatsschiff unter schwierigsten Verhältnissen mit großer Kunst durch die enge richtige Straße gesteuert hat. So lautet das übereinstimmende Urtheil schon heut über ihn. Versolgen wir seine Laufbahn.

Niemand mochte dem Fürsten vorhersagen, daß er dereinst, mit Glücksgütern reich gesegnet, ein hervorragendes Haupt deutschen Adels, seinem Geschlecht insbesondere, sein werde, als er am 31. März 1819 dem Fürsten Franz Joseph von Hohenlohe-Schillingfürst (Waldenburgische Linie) zu Rothenburg in Hessen geboren ward. Denn er war der zweitgeborne Sohn, und die sehr zahlreiche Familie hatte, durch Unfälle aller Art in ihrem Vermögen zurückgekommen, keine Secundogenituren zu vergeben. So ward Clodwig Carl Victor schon früh zum Schaffen und Lernen, zum Schmied des eigenen Glückes bestimmt, während dem älteren Bruder, dem

jetzigen Herzog von Ratibor, die bequemere Aufgabe bevorstand, das Majoratserbe anzutreten.

Als der Vater am 14. Januar 1841 starb, stand Clodwig am Ausgang seiner in Göttingen, Heidelberg und Bonn getriebenen juristischen und historisch-politischen Studien. Ein Jahr später trat er, nach ehrenvoll bestandnem Examen, auf die unterste Staffel des bildungsreichen, harten, preussischen Justiz- und Verwaltungsdienstes, als Auscultator am Justizamt zu Ehrenbreitenstein; er zeigte sich hier und in Potsdam, wohin er als Referendar bei der Regierung bald darauf versetzt wurde, als ein sehr fleißiger, tüchtiger Arbeiter. Und doch brachte auch ein Fürst Hohenlohe in vier Jahren in Preußen sich nicht weiter, als bis zum Referendar. Er war trotzdem fest entschlossen, dort, im Staate seiner Wahl, sich den Weg nach oben in geduldiger Ausdauer zu bahnen, als plötzlich unvorhergesehene Ereignisse ihm einen durchaus andern Wirkungskreis zuwiesen.

Während Hohenlohe nämlich in Preußen ruhig am Actentisch arbeitete, war der Landgraf von Hessen-Rheinfels-Rothenburg gestorben und hatte die fürstliche Familie Hohenlohe-Schillingsfürst als Erbin seines sehr bedeutenden Vermögens, namentlich auch der Herrschaften Ratibor und Corvey, hinterlassen. Durch die Zuflutung dieser ungewöhnlichen Reichthümer hatte sich Clodwig in seinem Vorsatz, zunächst preussischer Assessor zu werden, weiter nicht stören lassen. Sein älterer Bruder übernahm die Herrschaften Ratibor und Corvey, mit denen Friedrich Wilhelm IV. den Herzogstitel verknüpfte. Dem jüngeren Bruder Philipp Ernst überließen die beiden älteren brüderlich die Standesherrschaft Schillingsfürst im bayerischen Regierungsbezirk Mittelfranken, und Clodwig — arbeitete weiter. Da starb im Jahre 1845 plötzlich der Bruder Philipp Ernst, und nun allerdings war Clodwigs Pflicht, sich des verwaisten großen Familiensitzes anzunehmen, der ihm durch Verzicht seines älteren Bruders zugefallen war. Er verließ also den preussischen Staatsdienst und nahm seinen Wohnsitz vom 12. Februar 1846 an dauernd in Bayern. Er war damit zu einem der vornehmsten Standesherrn der Krone Bayern geworden, und noch im Jahr 1846 ward der siebenundzwanzigjährige Mann als erbliches Mitglied in die Kammer der Reichsräthe des Königreichs Bayern eingeführt. Die nur mittelgroße, äußerst feine, schlanke Gestalt, mit dem ehrlichen, freien, prüfenden Auge, dem stillen, gewinnenden Lächeln, und — seine reiche, sauer erworbene staatsmännische und juristische Vorbildung und Praxis stach grell und sehr zu seinem Vortheil ab gegen die Durchschnittschablone dessen, was durch Blut, Amt oder Verfassung zum bayerischen Reichsrath bestimmt war. Auch in seinem Auftreten in der Kammer, seiner entschieden freisinnigen, mit den großen Traditionen Steins erfüllten Staatsanschauung stand er vereinsamt unter seinen erlauchten Stan-

desgenossen. Es kam die Zeit, wo der vornehme Spott der Genossen über den jungen Heißsporn der erzwungenen Achtung Platz machte, daß er den Pulsschlag unsrer Tage richtiger gewürdigt habe, als sie alle.

Das Jahr 1848 kam. Es gewährte das in vollem Maße, was bis dahin im Kreise seiner Standesgenossen auch nur dem Namen nach zu nennen verpönt war: die Ablösung aller dinglichen Freiheiten und Gerechtsame, insonderheit derjenigen des Adels. Fürst Hohenlohe war in der Kammer der Reichsräthe fast alleinstehend das Echo der Volksvertretung der liberalstirenden Regierung; vor allen hervorragend durch die juristische Bedeutung seiner Beweisführung. Seine klare, feste Gesinnung machte ihn in weiteren Kreisen bekannt. Das inzwischen in Frankfurt eingesetzte Reichsministerium sandte ihn als Reichsgesandten nach Athen, Florenz und Rom; in Athen fand er Gelegenheit, die dortigen Deutschen in einer Rede zu begrüßen, die wegen ihres hervorragenden nationalen Inhalts die Kunde durch Europa machte. Von Griechenland sandte ihn die Reichsgewalt nach Gaeta zum flüchtigen Papst; doch schon im Frühjahr 1849 kehrte er nach Frankfurt zurück und lehnte ein ihm im Ministerium des Fürsten Wittgenstein angebotenes Portefeuille ab, ließ sich dagegen wiederholt zu höchst delicatesen Aufträgen in London verwenden, die bei dem bekannten Vorurtheil der Engländer gegen unser Anrecht auf Schleswig-Holstein ebensoviel Tact als Scharfsinn erforderten.

Mit dem Eintritt der Wiedererneuerung des Bundestags unter dem dominirenden Einfluß Oesterreichs tritt Fürst Hohenlohe vom politischen Schauplatz ab, ein volles Jahrzehnt hindurch. Er hatte in dem tiefen Schmerz, den er damals durchzukosten hatte, einen reichen Trost in dem heitern Frieden seiner blühenden Familie. Denn fast gleichzeitig mit seinem ersten politischen Wirken hatte er die geistvolle Fürstin von Sayn-Wittgenstein heimgeführt. Nun stand ihm ein Kreis blühender Kinder am heimischen Herde. Zum ersten Male war er ganz sich, seiner Familie hingegeben. Die Einsässigen und Nachbarn von Schillingsfürst in Mittelfranken zählen noch jetzt jene Jahre zu den gesegnetsten ihres Lebens. Fürst Hohenlohe ging allen als Vorbild voran, in der intensiven Bewirthschaftung seiner Güter, wie die modernen Productionsverhältnisse der Landwirthschaft sie erheischen, ließ allen, die wollten, Rath und That werden zu demselben Zwecke; er griff rastlos helfend ein in die Hebung und Läuterung der Armenpflege seiner Landschaft, gründete ein Asyl für arme Kinder, bemühte sich erfolgreich für die Hebung der Volksschulen, soweit sein persönlicher Einfluß reichte. Dann folgte er dem Rufe seines Schwiegervaters nach Litthauen, der die Verwaltung seiner eigenen großen Güter in Hohenlohes Händen wünschte. Mit langen und wiederholten Reisen nach England, Frankreich und Italien schloß der zehnjährige Zeitraum, wo er nur als Privatmann lebte und wirkte.

Als mit dem Frieden von Villafranca und der Regentschaft des Prinzen Wilhelm von Preußen der nationale deutsche Gedanke wieder das Haupt erhob, und Hohenlohe in der Kammer der Reichsräthe für seine politischen Anschauungen eine dankbarere Wirksamkeit hoffen durfte, kehrte er nach Bayern (1860) zurück und trat in die Reichsrathskammer wieder ein. Seine erste bekanntere That war hier sein Antrag vom 4. Mai 1861 in der kurhessischen Verfassungsfrage: „Seine Majestät möge geruhen, das königliche Staatsministerium anzuweisen, auf geeignete Weise zur Herstellung rechtlich geordneter Verfassungszustände in Kurhessen nach Kräften hinzuwirken und gegen den Landesbeschluß vom 27. März 1852 und die ihm zu Grunde liegenden Principien und Motive sowie die daraus sich ergebenden Consequenzen feierlichst Verwahrung einzulegen.“ Fast wörtlich denselben Antrag hatte Bölk in der zweiten bayerischen Kammer zur nämlichen Zeit gestellt, und motivirte ihn ebenso volksthümlich lebendig, als Hohenlohe den seinigen staatsmännisch fein und gediegen. Die zweite Kammer nahm den Bölkschen Antrag mit großer Majorität an, die der Ständeherrn lehnte den Hohenlohe's mit 30 gegen 8 Stimmen ab. Natürlich hätte auch eine Intervention der Krone Bayern in Kurhessen so wenig gefruchtet, als der berühmte preußische Feldjäger, indessen der Antrag und die Befürwortung des Fürsten Hohenlohe war doch ein Kennzeichen für den Mann, an welches noch heute gern erinnert wird. Von diesem Tage an war die Wirksamkeit Hohenlohe's in der ersten bayerischen Kammer eine ununterbrochene, vornehmlich allen Debatten mit Glück zugewendet, in welchen die Stellung Bayerns zum übrigen Deutschland und den auswärtigen Staaten zur Sprache kam. Dem österreichisch angeflogenen Ministerium von Schrenk und dem großen Triaschwärmer von der Pfordten hielt er wiederholt ernste Mahnreden, die politischen Interessen Bayerns nicht zu verkennen, seine Macht nicht zu überschätzen. Aber die kühnen Reden verhallten an den Ohren der Minister und hohen Herren der ersten Kammer.

Es gehörte das starke Geräusch des Donners von Königgrätz dazu, diese Art von Taubheit zu heilen. Auch die letzten Mahnworte vor Ausbruch des großen Krieges, die Hohenlohe, diesmal erregter und flammenderen Auges, als sonst seine Art war, der unglückseligen Politik von der Pfordtens im Frühjahr 1866 entgegenwarf: „daß ein freundschaftliches Verhältniß mit Preußen allein den Krieg, und damit Noth, Elend und Demüthigung von Bayern abwenden könne,“ fanden in der Reichsrathskammer zu München keine sympathische Seele, während der Saal kurz zuvor von lautem Beifall erdröhnte, als von der Pfordten die traurige Nothwendigkeit vom Kriege Bayerns wider Preußen gepredigt hatte.

Die Prophezeiungen Hohenlohe's waren im vollsten Maß in Erfüllung gegangen. Den Verlust eines reichen Landstriches mit einer Bevölkerung von

30,000 Einwohnern, eine Kriegsschädigung von 30 Millionen Gulden forderte Preußen als Preis des Friedens. Schmerzlicher noch war, daß nutzlos das Blut der Landesfinder in Strömen geflossen war unter einer durchaus ungenügenden militärischen Führung. Das Ministerium von der Pfordten wurde nun unmöglich. Und als derselbe Minister, der dem Lande jene harten Friedensbedingungen eingebracht hatte, die Preußen nach dem Kriege stellte, vor den Reichsrath und die Volksvertretung Bayerns trat, um die Vertheidigung derselben zu übernehmen, da war es wieder Hohenlohe, der zwar nicht wie viele seiner erlauchten Collegen an der Zsar, an den Bedingungen des Friedens feilschte und mäkelte, aber das eine laut und unbedingt, unter nachhaltigem Echo in der zweiten Kammer und in ganz Bayern forderte: Daß die Ratification dieses Friedens der letzte politische Act des Ministeriums von der Pfordten sein müsse, daß nur bei sofortigen Rücktritt dieses Ministeriums das Land von seiner schweren Prüfung sich erholen könne. So sprach Hohenlohe am 23. August 1866. Von da ab war sein Name derjenige, den unablässig die gesammte nationale Presse des Landes nannte und forderte als leitendes Haupt eines neuen Ministeriums, und sicher hätte der jugendliche König alsbald dieser Stimme Gehör geschenkt, wenn er nicht gezaudert hätte, einen der ersten Standesherrn Bayerns, dem wenige gleichkamen an Höhe und Sicherheit der socialen Stellung, zum ersten Rathgeber der Krone zu machen. Doch schwanden bald diese Bedenken vor der Thatsache, daß Hohenlohe der Mehrheit des Landes und dem neuen Bundesgenossen Preußen weitaus der willkommenste Leiter der bayerischen Staatsangelegenheiten sei, daß er den klarsten Blick und den redlichsten Willen besitze, Bayern im neuen Deutschland deutsch zu führen. Gegen Ende des Jahres 1866 forderte der junge König Hohenlohe auf, ihm ein Programm derjenigen Grundsätze vorzulegen, die ihm eventuell als bayerischer Minister zur Richtschnur dienen würden. Hohenlohe vollzog den Auftrag zur Zufriedenheit des Königs. Mit dem 1. Januar 1867 trat Hohenlohe an von der Pfordtens Stelle.

Ganz Deutschland hat seitdem die Grundzüge des Hohenloheschen Programmes, namentlich in der deutschen Frage, durch seine Thaten erfahren, die sich am klarsten mit seinen eigenen Worten verfolgen lassen, wenn man die Rede liest, die er am 9. October 1867 in der Kammer der Abgeordneten hielt, in jener wichtigen Krisis, da zum letzten Mal die Fortexistenz des deutschen Zollvereins auf den schwankenden Majoritäten der süddeutschen Kammern ruhte, ehe für immer das absolute Veto jedes Gliedes des alten Zollvereins, der parlamentarischen Neugestaltung durch Zollbundesrath und Zollparlament Platz machen sollte. Damals hat er in wenig kraftvollen Sätzen die goldene Mittelstraße vorgezeichnet, die ein bayerischer Premier von diesen Tagen an zu verfolgen habe: Volle rückhaltlose Anerkennung der neuen Zustände in Deutsch-

land, aufrichtiger Anschluß an Norddeutschlands leitende Militärmacht, aber auch Wahrung der bayerischen Selbständigkeit, Anbahnung eines freundlicheren Verhältnisses mit Oesterreich. Von rechts und links, von den festgewurzelten Altbayern und heimatlosen Ultramontanen, wie von denjenigen, die nach dem Tempo des Jahres 1866 die seitherige Entwicklung der deutschen Einheit als eine zu langsame oder gar rückläufige ansahen, ist Hohenlohe wegen jener Rede der Halbheit bezüchtigt worden. Jene erklärten, er gebe den letzten Schimmer bayerischer Selbständigkeit an seine preußischen Sympathieen; diese ließen sich oftmals zu dem pessimistischen Ausspruch hinreißen: Lieber ein ultramontanes Ministerium ganz nach dem Herzen des bayerischen Reichsrathes, das den Staat an den Rand des Verderbens brächte, als diese gemessene Haltung! Wir lassen auch hier Thatsachen reden, statt politischer Vorurtheile.

Zunächst nämlich hatte Hohenlohe wenige Wochen, ehe er am 9. October 1867 sein Programm in der Kammer entwickelte, das glänzendste Zeugniß abgelegt für eine rein deutsche Gesinnung. Man wird sich erinnern, wie lebhaft zu Anfang jenes Jahres der französische Chauvinismus wider uns erregt war, wie beinahe um Luxemburg der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich entbrannte. Die Gefahr war kaum abgewendet, als geheime Boten zwischen Wien und Paris hin- und herreisten, und die zur Schau getragene Busenfreundschaft der beiden Staaten in der geheimnißvollen Zusammenkunft Beusts und Napoleons in Salzburg ihre Weihe fand. Wieder begannen die Chauvinisten diesseit und jenseit des Rheins und der Donau mit dem Säbel zu rasseln, die Reize eines deutschen Südbundes gar anziehend zu entfalten und die deutschen Südstaaten zu einer „selbständigen“ Politik im Kriegsfall aufzumuntern, wobei ausdrücklich ausgesprochen wurde, daß diese „selbständige“ Politik in der Bundesgenossenschaft der Südstaaten mit Preußen gar nicht gedeihen könne; daneben fehlte natürlich nicht die Drohung mit der preußischen Annexion, die man in Süddeutschland überall ankündigte. Diese hochfahrende Verschwörung wider die Ehre des deutschen Namens, an der sich namentlich in Württemberg die sogenannte Volkspartei in hellen Haufen berauschte, konnte nicht gründlicher abgestraft und lächerlich gemacht werden, als durch die plötzliche Veröffentlichung der Augustbündnisse aller süddeutschen Staaten mit Preußen, die Hohenlohe nun geschehen ließ. Die Ernüchterung der Schwelger in Rheinbündelei war um so vollständiger, je besser bis dahin das Geheimniß bewahrt worden war. Die Veröffentlichung dieser Bündnisse in Bayern gerade jetzt, wo der Kampf um die Erneuerung der Zollverträge entbrannt war, in einem Lande, wo die Rheinbündelei bis dahin so zweifellos für patriotisch galt, daß der große Obelisk in München von den im Solde Napoleons in Rußland verbluteten Bayern kündet: „Auch sie sind für das Vaterland gefallen“, war wirklich eine mannhafteste That, ein Zeugniß, daß Hohenlohe schon

in dem ersten halben Jahr seiner Amtsführung das Fundament, auf dem er stand, sicher gegründet hatte. Auch die Gründung eines Südbundes in allen Formen und Verhüllungen, in welchen er ihm angeboten wurde, wies er entschieden ab.

Und nun erließ Bismarck, wohl im wesentlichen als Gegendienst für die nationale That Hohenlohe's, seine berühmte Circulardepesche vom September 1867, wo er aufs bestimmteste leugnete, daß Preußen jemals auf den Beitritt der Südstaaten oder eines derselben zum Norddeutschen Bund auch nur den geringsten Druck üben werde. Die Depesche hätte sich jeder bayerische „Patriot“ ins Gedächtniß rufen sollen, wenn er von Hohenlohe annahm, der Fürst werde wider Willen den Beitritt Bayerns zum Norddeutschen Bund erklären müssen. Denn die Depesche war nicht nur für Paris und Wien, sie war wesentlich zur Beruhigung der bayerischen Gemüther geschrieben; in Hessen und Baden wenigstens trug nach einer solchen Mäßigung Bismarcks nur der kleinste Theil der Bevölkerung Verlangen, und um Herrn von Arnhäuser zu befestigen, war sie schwerlich abgefaßt.

Wer ferner den Fürsten Hohenlohe der Halbheit in der Verfolgung seiner nationalen Aufgabe bezüchtigt, mag sich erinnern, welche Thaten er nach seiner Rede vom 9. October 1867 aufzuweisen hat. Die zweite Kammer genehmigte fast mit Einstimmigkeit die Erneuerung der Zollvereinsverträge, und später das Schutz- und Trutzbündniß mit dem Norddeutschen Bund. Die Kammer der Reichsräthe aber war in ihrer übergroßen Mehrheit so entschieden für die Verwerfung beider Verträge gestimmt, und die Verwerfung ihrerseits eine so kritische Cabinetsfrage für Hohenlohe, daß die Feinheit, mit welcher er die ganze erste Kammer einstimmig zur Genehmigung unzustimmen wußte, schlecht-hin meisterhaft zu nennen ist. Für alle diejenigen nämlich, welche mit der Geschichte des Zollvereins vertraut waren, lag klar auf der Hand, daß der neue Zollvereinsvertrag vom 8. Juli 1867 stand und fiel mit der in ihm durchgeführten Abschaffung des absoluten Veto jedes Zollvereinsgliedes. Diese Errungenschaft war eine der besten des Jahres 1866, und es war sicher, daß Preußen sie unter keinen Umständen preis gab. Gleichwohl brachte der Fürst Löwenstein-Rosenburg im bayerischen Reichsrath, im Gegensatz zu dem unbedingten Verwerfungsvorschlag der Mehrheit den Antrag ein, den Zollvereinsvertrag zwar zu genehmigen, jedoch nur unter der Bedingung, daß es hinsichtlich des Veto für Bayern beim Alten bliebe. Hohenlohe empfahl zur Ueberschung seiner Standesgenossen den Antrag zur Annahme, ja, er versprach ausdrücklich, falls der Antrag angenommen werde, denselben in Berlin zu befürworten. Die hohe Kammer nahm den Antrag an.

Hohenlohe ging nun in seiner Connivenz gegen seine Widersacher noch weiter. Er lud den hochgewandten Führer der Gegner, den Baron von

Thüngen ein, ihn zu Bismarck zu begleiten, damit er Zeuge ihres Gesprächs sei, und seine Ueberzeugung auch selbst beredt vertheidigen möge. Baron von Thüngen machte sich voller Hoffnungen mit Hohenlohe auf nach Berlin. Bismarck empfing die Herren mit gewohnter Freundlichkeit, namentlich Herrn von Thüngen. Aber

Was er allda gesehen und erfahren,
 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
 War seines Lebens Heiterkeit dahin,

und Thüngen derjenige, der nach seiner Rückkehr nach München seiner Kammer die einstimmige Annahme der Zollvereinsverträge empfahl.

Hohenlohe hat den entscheidenden Sieg, den er damals über die Häupter seiner Gegner davontrug, so klug und ergiebig benutzt, als möglich. Namentlich gebührt ihm das Lob, mit Hülfe des wackern Kriegsministers, den sprichwörtlichen Schlendrian der weiland bayerischen Armee ausgerottet und das Heer, soweit sich das mit den berechtigten bayerischen Eigenthümlichkeiten vertrug, noch vor dem Krieg von 1870 nahezu auf den strengen Fuß und die zuchtvolle Tüchtigkeit der norddeutschen Heereskörper gebracht zu haben. Was das heißen will in etwa zwei Jahren, und in einem Lande, wo die Rauferei mit dem Schlagring zum „braven Bua“ gehörte, und eine halbe Kreuzerschwankung im Bierpreis ernstlich gefährliche Staatsrevolutionen erzeugte, wo endlich bis 1868 jeder halbwegs anständige Mensch sich vom Militärdienst loskaufen konnte, und für die beschränkteren Söhne wohlhabender Eltern der landesübliche Trost galt: „Zum Lieutenant ist er noch immer g'scheit genug“, kann man sich wohl vorstellen. Größer noch wird das Verdienst, wenn man bedenkt, daß ihm gelungen ist, die übrigen süddeutschen Regierungen, namentlich das damals völlig centrifugale Württemberg, zu einer gewissen Einmüthigkeit mit Bayern in der militärischen Reorganisation zu veranlassen, und daß er 1869 soweit gelangte, eine süddeutsche Festungscommission ins Leben zu rufen, welche den kriegstüchtigen Stand der süddeutschen Festungen im Interesse des ganzen Vaterlandes zu prüfen und unterhalten bestimmt war. So lassen auch die scheinbar nur für die transmainanischen Stämme geschaffenen Institutionen, die er ins Leben rief, die bedeutende Beziehung zum Gesamtvaterlande und das Gegentheil von separatistischer Arbeit deutlich erkennen. Und nicht am geringsten wollen wir ihm anrechnen seine Circulardepesche vom 9. April 1869 über das vaticanische Concil und die geplante Unfehlbarkeit des Papstes, in welcher das Unheil der bösen Saat, die seitdem überall hoch aufgeschossen ist, ganz Europa klar prophezeit wird. Doppelt hoch war der Muth solcher That anzuschlagen in einem Lande, wo seit Menschengedenken nur Rheinbündler, Satrapen der habsburgischen Hauspolitik oder

Ultramontane die Zügel der Regierung in Händen gehabt hatten; in dem Staate, welcher in allen deutschen Glaubenskriegen die Vormacht der spanischen Liga gewesen war.

Indessen all diese wohlmeinenden Bestrebungen und theilweise eminent kühnen Entschlüsse waren nur unter einer Bedingung des Sieges gewiß: wenn nämlich Fürst Hohenlohe in den Tagen seiner unbestrittensten Popularität und seines erfolgreichsten Einflusses für eine Totalerneuerung des bayerischen Ministeriums im nationalen Sinne gesorgt hätte. Rudolph Gneist war es, der einst der weltläufigen Phrase: „das Jahr 1848 sei gescheitert, weil es vor den Thronen stehen geblieben“ den Hals brach durch die kühle Betrachtung, daß vornehmlich das Bestehenlassen der vormärzlichen Bureaokratie die Errungenschaften des Völkerfrühlings geknickt habe. Dieselbe Erfahrung hat leider Fürst Hohenlohe in Bayern gemacht. Er hat eine Anzahl zweifelhaft-nationalgesinnter Charaktere im bayerischen Ministerium neben sich bestehen lassen, die auf dem Oberwasser mit ihm schwammen, solange es gut ging, die ihn überaus muthlos im Stiche ließen, als es zum Brechen kam. Bei der heimathlosen, mit allen Todfeinden der deutschen Einheit und Selbstständigkeit wider uns verschworenen Naturanlage der Römlinge, hätte er spätestens seit Erlaß seiner Circulardepesche wider das Concil nur die Treuesten der Treuen um sich versammeln, und die zweifelhaften doppelzüngigen Collegen aus dem Ministerium ausscheiden müssen. Bis auf die gegenwärtige Stunde fallen die Schatten dieser Unterlassungssünde — denn wer möchte daran zweifeln, daß z. B. die Reservatrechte der Krone Bayern, wie sie die deutsche Reichsverfassung gewährleistet, von einem rein nationalen bayerischen Ministerium von der Farbe Hohenlohe's zum größten Theil nicht begehrt worden wären? Wie ganz anders würde heute ein Cabinet Hohenlohe den Ultramontanen aufspielen, als Herr von Luz! Und wenn auch so weittragende Folgen Anfang Winters 1869 Niemand überblicken konnte, so mußte der Fürst doch auch damals schon, wo er im Ministerium mit seiner nationalen Politik fast allein stand, seiner Niederlage gewiß sein, sobald die ultramontanen Patrioten die Mehrheit bei den Neuwahlen davontrugen; denn nur ein solidarisches Cabinet hätte nach constitutionellem Staatsrecht zur Kammerauflösung schreiten dürfen.

Dieser Fall trat im Winter 1869 ein. Schon die Wahlen im Sommer 1869 hatten das überraschende Resultat ergeben, daß die beiden Parteien des Landes sich in ganz gleicher Zahl gegenüberstanden. Die Präsidentenwahl brachte dieses Verhältniß zum Ausdruck. Keine Partei wollte nachgeben und jeder neue Wahlgang brachte wieder Gleichheit der Stimmen. Die Versuche Hohenlohe's, ein Compromiß zu Stande zu bringen, scheiterten an der Hoffnung, mit welcher sich ebenmäßig beide Parteien trugen, in einer neuen Wahl zum Abgeordnetenhause die Majorität der Stimmen zu erlangen. Die Führer beider Parteien riethen zur

Erzboten III. 1872.

Auflösung. So entschloß sich das Ministerium, die Kammern aufzulösen. Die Eintheilung der Wahlkreise sollte der liberalen Partei zum Siege verhelfen. Allein die liberale Partei, siegreich in den Städten, unterlag auf dem Lande: 80 Patrioten standen 74 Liberalen gegenüber. Es ist heute kein Geheimniß mehr, daß dieses Resultat im wesentlichen französischer Agitation und französischem Gelde zu danken ist, welches die französische Gesandtschaft in München für die Zwecke des „heiligen Glaubens und gegen die Verpreußung“ mit vollen Händen austreute. Selbst die Namen der deutschen Buben, die damals in französischem Solde das Land gegen „den Preußen“ aufwiegelten, sind uns bekannt. Und wenige Monate später, als während der Frühjahrs-sitzung des deutschen Zollparlaments 1870 noch Alles dem tiefsten Friedens-vertrauen sich hingab, erklärte Fürst Hohenlohe auf einer Soiree des Kron-prinzen in Berlin den Krieg mit Frankreich für nahe bevorstehend, unvermeidlich, da die Depeschen des Herrn Dr. Sigl vom bayerischen „Vaterland“ dem Erbfeind Deutschlands die süße Gewißheit gegeben hatten, daß der Sturz Hohenlohe's gleichbedeutend sei mit der Neutralität Bayerns im Kriegsfall, und man in Paris hieran ernstlich glaubte.

Aber so überaus ehrenvoll dieses Zeugniß der Feinde Deutschlands dem Fürsten Hohenlohe vor dem Tribunal der deutschen Geschichte stets bleiben wird, und so elend im Sommer 1870 der Vaterlandsverrath der Schwarzen zu Schanden wurde an der deutschen Treue der braven Bayern — dennoch reichte die winzige Majorität der „Patrioten“ der bayerischen Kammern aus, Hohenlohe damals zu stürzen. Sofort als das Wahlergebniß bekannt war, reichte das Ministerium seine Entlassung ein, die indessen vom König nur theilweise angenommen wurde. v. Hörmann und Greßer schieden aus. Hohenlohe trat mit Schlör, Luz und Pfretschner der äußerst erbitterten Kammer gegenüber. Womöglich noch winziger als die Mehrheit der Gegner war das geistige Capital, über welches dieselben zu verfügen hatten. Der weitaus beste Theil ihres Rüstzeuges ward im Vatican geschmiedet, und natürlich, wie alle Waffen der Curie, in das vor-räthige Gift getränkt. Als der jugendliche König, fest zu Hohenlohe stehend, die Annahme der Reichsrathsdeputation verweigerte, welche ihm die wider das gesammte Ministerium beschlossene Mißtrauensadresse überreichen wollte, die Prinzen Luitpold, Ludwig und Leopold aber, welche an diesem Beschlusse Theil genommen, vom Besuch des Hofes dispensirte, und dagegen die zwölf Herren der Minorität des Reichsraths nebst den Ministern am 30. Januar 1870 zur königlichen Tafel zog, da schrieb das „bayerische Vaterland“: König Ludwig II. heiße nicht Ludwig XIV., das Land sei constitutionell, die Regierung wolle Unruhen im Lande erzeugen und dann die Preußen als Retter ins Land rufen. Aber „sobald ein Preuße die Grenzen Bayerns überschreitet, sehen sich 600,000 Franzosen und 400,000 Oesterreicher in Bewegung, den Preußen

wieder hinauszuerwerfen . . und jeder muß als Freund willkommen sein, der Bayern den Bayern erhält. In der „Unita cattolica“ aber war um dieselbe Zeit zu lesen: „Der König hat mit seinem Betragen das Land ungemein aufgeregt, und wenn er nicht zu klügeren Rathschlägen zurückkehrt, so setzt er seine Krone auf's Spiel, die ohnedies für sein leichtes Haupt viel zu schwer ist. Dem Fürsten Hohenlohe, welcher den König hat, die Reichsrathsadresse und seine Entlassung anzunehmen, hat derselbe verneinend geantwortet und hinzugefügt, daß er noch Soldaten habe, auf die er zählen könne. Wenn das wahr ist, so ist es augenscheinlich, daß der gute Ludwig aufgehört hat, König zu sein.“ Und das „Giornale di Roma“, das Organ des Cardinals Antonelli, erklärte: „wenn das Ministerium nach dem Mißtrauensvotum noch im Amte bleibt, so werden die Kammern durch Verweigerung der Steuern es zum Rücktritt zwingen.“

Auch bei dieser Gelegenheit offenbarte sich die wunderbare Harmonie französischer und klerikaler Interessen, die natürlich nur rein zufällig war und ist, wie wir gern bestätigen, da die Herren Ultramontanen heute es nöthig finden, den Mantel nationaler Gesinnung sich umzuhängen. Damals scheuten sich die „Patrioten“ der zweiten bayerischen Kammer nicht, das Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen als den Hauptgegenstand des Aergernisses gegen den Fürsten Hohenlohe zu bezeichnen. „Die Verträge mit Preußen sind erfahrungsgemäß der Deutung fähig“, hieß es in dem Adressentwurf der „Patrioten“, der nach zwölfstägigen Sitzungen und Debatten am 13. Februar 1870 endlich mit 78 gegen 62 Stimmen Annahme fand, „und die möglichen Deutungen verbreiten Beängstigung im Volke. Daraus entspringt unwillkürlich das Verlangen nach einem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, dem das Vertrauen des Volkes entgegengetragen würde.“ Fürst Hohenlohe erklärte darauf offen, es gebe eine zweifache Art des Vertragsbruchs, eine offene und eine versteckte, zu der letzteren sei er unfähig; er ließ deutlich durchschimmern, welche Partei den offenen Treubruch nicht wage, den versteckten beabsichtige. Gegenüber dieser mannhaften Sprache, die durch Bölk, Stauffenberg, Marquard Barth und U. mächtig unterstützt wurde, nahm sich die Beredsamkeit und die Taktik der Gegner des Fürsten recht armselig aus. Der Militärcurat Lukas führte den „Sauhieb“ in den parlamentarischen Paukcomment ein. Der nun verstorbene „Reichsgreil“ debütierte schon damals mit dem Glaubensbekenntniß des heutigen schwarzen Centrums: „Es gibt Gesetze, die man nicht befolgen darf, denn der göttliche Wille steht über dem menschlichen.“ Und Dr. Jörg, der Referent der Majorität und Redacteur der gelben Blätter der Familie Görres, wußte seine durch zwölf Tage verhaltene Begründung der Adresse nicht besser zu beschließen als mit den Worten: „Es sei ein gar schlimmes Gerücht im Lande verbreitet, das habe man ihm, während er immer abgewehrt, gar oft in die Ohren ge-

flüstert: in Beziehung auf den Fürsten Hohenlohe seien Sr. Majestät dem Könige die Hände gebunden; er könne und dürfe den Fürsten nicht entlassen, weil Preußen nicht wolle."

Solchen Motiven ist der Minister Fürst Hohenlohe durch die Abstimmung vom 13. Februar erlegen. In dem ganzen Gift und Klatsch, Schmutz und Unflat, welchen die Patrioten während zwölf Tagen aufgerührt hatten, war nicht eine compromittirende Thatsache wider Hohenlohe zum Vorschein gekommen. Denn selbst die Behauptung Greils, daß der Fürst einen großen Theil seiner Güter in Preußen, und daher an diesem Lande ein größeres Interesse als an Bayern habe, wies Hohenlohe mit den Worten zurück: „Ich bin dem Herrn Vorredner sehr dankbar, wenn er mir diese Vergrößerung meines Vermögens wünscht; ich muß aber erklären, daß ich zur Zeit in Preußen keine Güter besitze.“ Indessen vor und in dieser Kammer gab es für diesen Minister in der That kein Wirken mehr. So genehmigte denn der König seine Entlassung.

Schon die Ereignisse des Jahres 1870 brachten eine Rechtfertigung seiner Politik, wie er schneller und glänzender sie nie erhoffen durfte!

Von dem weithin sichtbaren Posten des leitenden Staatsmannes ist Fürst Hohenlohe seitdem abgetreten und hat sich mit der stillen Wirksamkeit eines bayerischen Reichsraths, eines deutschen Reichstagsabgeordneten für den Wahlkreis Forchheim in Oberfranken begnügt. Der Reichstag hat ihn — wie schon 1868, 1869 und 1870 das deutsche Zollparlament — zweimal durch die Wahl zum Vicepräsidenten ausgezeichnet. Sonst ist seine Bedeutung, seiner bescheidenen Zurückhaltung gemäß, weniger in die offene parlamentarische Arena getreten. Nur einmal am 16. Mai d. J. hat er in der Jesuiten-Debatte sein Wort kurz und mächtig eingelegt in dem ernstesten Kampf, der Deutschland in unseren Tagen bewegt. Diese Rede, die noch in unser Aller Erinnerung ist, ist in der bei Simion in Berlin erschienenen Broschüre mit abgedruckt, und das jetzige Reichsgesetz entspricht wenigstens theilweise dem Vorschlage, dem Hohenlohe in seiner Rede das Wort lieh. Wohl aber schätzen ihn seine Fraktionsgenossen in der liberalen Reichspartei, in der er mit Volk, M. Barth, Luxburg, Nordack zu Rabenau, Roggenbach u. A. zusammenwirkt, als eines ihrer tüchtigsten Mitglieder.

Und wenn ihm jemals beschieden sein sollte, die Zügel der Regierung seines engern Vaterlandes in die milde, feste Hand zu nehmen, so wäre das ganz Deutschland ein Beweis, daß auch die Mehrheit der bayerischen Bevölkerung ergriffen worden ist von der Erkenntniß, welchem guten und hohen Ziele das politische Streben des Fürsten Hohenlohe gewidmet ist.